

*Forschungsinstitut
für die Geschichte Tschechiens
und der Slowakei*

Collegium Carolinum e.V. — Hochstraße 8 — 81669 München

Mgr. Michaela Koumarová
Oddělení pro vědu a zahraniční vztahy
Filozofická fakulta
Univerzita Jana Evangelisty Purkyně
Pasteurova 13
400 96 Ústí nad Labem

PROF. DR. VOLKER ZIMMERMANN

Hochstraße 8
81669 München

Telefon 089/55 26 06-0
Telefax 089/55 26 06-44

volker.zimmermann
@collegium-carolinum.de

www.collegium-carolinum.de

Gutachten zur Habilitationsschrift „Histoire croisée československého školství v době meziválečné“ von Miroslav Němec

Die Habilitationsschrift von Miroslav Němec befasst sich mit der Frage, wie das Schulwesen in der Tschechoslowakischen Republik 1918 bis 1938 angesichts ihrer multinationalen Bevölkerung konzipiert wurde. Der Autor folgt dabei den Erkenntnissen der historischen Forschung zur Geschichte des Nationalismus in Europa, dass gerade das Schulwesen als Schlüsselement nationaler Identitätsbildung in Europa zu verstehen ist und einen wichtigen Anteil an der Formierung nationaler Gruppen und (national-) staatlicher Strukturen besaß. Vor diesem Hintergrund stand der 1918 gegründete tschechoslowakische Staat vor der schwierigen Aufgabe, seine staatliche (im Sinne des „Tschechoslowakismus“ nationalstaatliche) Konzeption angesichts der Tatsache durchzusetzen, dass ein großer Teil seiner Bevölkerung aus mehreren nationalen Gruppen bestand.

An dieser Stelle geht N. viel weiter als die bisherige Forschung zu diesem Themenfeld: Mit einer Histoire croisée des Schulwesens der Tschechoslowakei will er am Beispiel mehrerer nationaler Konstellationen zeigen, inwiefern sich auf der einen Seite Vertreter des Staates und auf der anderen Seite Vertreter nationaler Gruppen als Akteure im Bereich der Schulbildung am Staatskonzept – dem „Tschechoslowakismus“ – abarbeiteten und jeweils eigene Vorstellungen in Abgrenzung zueinander durchzusetzen versuchten oder im Gegenteil in wechselseitiger Verflechtung Symbiosen eingingen, Gegensätze überwinden und zusammenarbeiteten. Er untersucht dies an empirischen Sonden für tschechisch-deutsche, tschechisch-slowakische, slowakisch-ungarische und jüdisch-tschechoslowakische Konstellationen – auf den Feldern des in besonderer Weise ideologisch kontaminierten Geschichtsunterrichts und des ebenfalls aus nationaler Perspektive identitätsstiftenden, aber auch Pragmatismus verlangenden Sprachunterrichts.

N. kann sich dabei auf einen guten Überblick über die neuere Literatur stützen, was etwa Erkenntnisse zum Konstruktionscharakter nationaler Identitäten und zur Frage nationaler Indifferenz betrifft (für die böhmischen Länder v.a. die entsprechenden Forschungen von Tara Zahra). Somit geht er im Einklang mit der neueren internationalen Forschung davon aus, dass es nicht – wie nicht nur in älteren Studien weitgehend vermittelt – abgeschlossene nationale Gemeinschaften gegeben hat, sondern diese in welcher Form auch immer in einem wechselseitigen Austausch miteinander standen oder auch miteinander verwoben waren. Genau hier will N. mit dem anspruchsvollen und bis-



Institut an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Mitglied im Kompetenzverbund
»Historische Wissenschaften München«

Bankverbindung

HypoVereinsbank
IBAN: DE 74 7002 0270 0000 5649 01
BIC: HYVEDEMMXXX

her selten realisierten Konzept der Histoire croisée ansetzen, das einen multiperspektivischen, interdisziplinären, Kulturtransfer und wechselseitige Interaktion sowie auch die Position des Forschers einbeziehenden und hinterfragenden Zugang verlangt. Auf diese Weise will N. die Vorstellung von voneinander abgeschotteten nationalen Gruppen überwinden.

Sehr zu begrüßen ist, dass N. gleich zu Beginn offen die Probleme dieses vieldiskutierten Ansatzes benennt. So hat schließlich deswegen äußerst selten jemand eine Histoire croisée geschrieben, weil die Mehrschichtigkeit und Berücksichtigung transnationaler Perspektiven, des Kulturtransfers, von Interdisziplinarität usw. in der Praxis nur schwer einzulösen ist und im schlimmsten Fall eine unlesbare Gemengelage zur Folge haben kann. Gleichwohl sind inzwischen einige Arbeiten veröffentlicht worden, die tatsächlich neue Perspektiven und Erkenntnisse brachten, etwa jüngst zur wechselseitigen Wahrnehmung und Beeinflussung des ungarischen Aufstandes von 1956 und des Prager Frühlings 1968 in der Tschechoslowakei bzw. in Ungarn (Hannes Lachmann: Die „Ungarische Revolution“ und der „Prager Frühling“. Essen 2018). Für die Publikation der Habilitationsschrift ist zu empfehlen, den Lesern einige weitere Beispiele solcher Studien zumindest in den Fußnoten zu präsentieren.

Tatsächlich aber ist die vorliegende Arbeit meiner Kenntnis nach die erste, die diesen Ansatz anhand gleich mehrerer interethnischer Beziehungen innerhalb eines Staates anzuwenden versucht. Allein deswegen ist die von N. vorgelegte Studie theoretisch und methodisch äußerst originell. An klug gewählten Beispielen arbeitet er paradigmatisch die Grundprobleme des tschechoslowakischen Schulwesens heraus. Eindrucksvoll sind dabei viele der Ergebnisse: So weist N. am Beispiel der Diskussion über tschechoslowakische Lehrwerke für den Geschichtsunterricht nach, dass zwar eine einseitige Staatsvorstellung existierte – im Schulbuch von Pekař ist denn auch offen vom Erreichen der „tschechischen“ Eigenstaatlichkeit die Rede (S. 180) –, diese aber nicht allen Minderheiten aufgezwungen wurde. Vielmehr hatten die deutschen Schulen eigene Schulbücher, was den besonderen Status dieser Bevölkerungsgruppe belegt. Umgekehrt wurde damit keine Erosion des Schulwesens betrieben bzw. dieses nicht unterlaufen. Vielmehr handelte es sich um Aushandlungsprozesse, die letztlich dazu führten, dass das multinationale tschechoslowakische Schulwesen ein Handlungsfeld war, auf dem mehrere Akteure sich wechselseitig beeinflussten. Dass letztlich aber das Schulbuch von Pekař alle anderen Nationalitäten (die Slowaken als Teil der „Staatsnation“ in modifizierter Version ebenfalls) verwendeten, weist N. zufolge auf ein Defizit in der Integration durch den Geschichtsunterricht hin – und auch die „tschechische“ und „deutsche“ Konzeption standen trotz gewisser Annäherungen letztlich nebeneinander, eine gemeinsame, integrative Grundidee existierte nicht.

Besonders interessant ist in dieser Hinsicht auch die Entstehungsgeschichte eines historischen Schulatlanten, die auf die Initiative eines einzelnen (zudem deutschen) Pädagogen und seine überraschend große, letztlich buchstäblich grenzüberschreitende Wirkung zurückzuführen ist. Sehr spannend ist hier die Darstellung des Begutachtungsprozesses durch tschechische Gutachter. Auch wenn diese mehrere Änderungen einforderten – die auch entsprechend berücksichtigt wurden –, so schienen aufseiten der tschechoslowakischen Bildungsbürokratie zumindest in diesem Falle kaum Berührungängste zu existieren und entstand später eine tschechische Version dieses Werkes. Auch beim Sprachenunterricht sind Transferprozesse auszumachen, die auf die Interaktion

zwischen deutschen und tschech(oslowak)ischen Akteuren zurückzuführen sind. Dass N. auch auf die Bedeutung methodischer Innovationen hinweist, ist wichtig. Diese wurde zuweilen höher gewichtet als nationale Präferenzen.

Zum Sprachunterricht liefert N. ebenfalls beeindruckende Informationen, etwa den pragmatischen Zugang vonseiten tschechischer Anglisten, wonach an tschechischen Schulen die deutsche Sprache und in deutschen Schulen die tschechische Sprache als Pflichtfach unterrichtet werden sollte. Pragmatismus, allerdings nicht unbedingt den Willen zur interkulturellen Verständigung, prägte die auf deutscher Seite bestehende Bereitschaft zum Erlernen der tschechischen Sprache – allein, um im neuen Staat bestehen zu können. Allerdings hatte dies auch nationalpolitische Gründe, die ebenso auf tschechischer Seite diskutiert wurden: Das Erlernen der Sprache des „Gegners“ wurde so zu einer Waffe, wahlweise zum Angriff oder zur Verteidigung. Die Feststellung, dass die deutsche Sprache gewissermaßen eine inoffizielle zweite Landessprache geworden sei, weist auf das große Potenzial für die Verständigung hin. Die Befunde zum Kulturtransfer im Bereich der Lesebücher belegen wiederum trotz der interessanten wechselseitigen Beeinflussung die diametral unterschiedlichen Sichtweisen der Prager Schulministeriums und demokratisch gesinnter deutscher wie tschechischer Gutachter auf der einen und der sehr einflussreichen, von Volkstumsideologie durchtränkten sudetendeutschen Interessenvertreter im Kulturbereich. Letztlich ist es allerdings schade, dass die Schulpraxis hier – und auch in anderen Teilen des Buches – kaum eine Rolle spielt. Ob Anspruch und Wirklichkeit denn nun übereinstimmen oder nicht, ist eine zwar schwierig oder in diesem Falle vielleicht auch gar nicht zuverlässig zu erforschende, aber doch sehr interessante Frage.

N. präsentiert aber nicht nur eindrucksvolle Ergebnisse für deutsch-tschechische Interaktionen, er zeigt auch Konflikte dort, wo sie offiziell nicht existieren sollten: innerhalb der tschechoslowakischen Staatsnation. Hier legt er an Beispielen zum Sprachunterricht sehr gegensätzliche Positionen offen. Vorstellungen nationalslowakischer Akteure kollidierten mit der Idee des „Tschechoslowakismus“. Die Feststellung eines Gegensatzes gilt in noch größerem Maße für die Frage des slowakisch-ungarischen binnenstaatlichen Verhältnisses auf dem Gebiet des Schulwesens. Auch hier wird deutlich, dass eine Staatskonzeption fehlte, die angesichts der vielfältigen regionalen Problemlagen integrativ wirken konnte. Dazu passt der Befund, dass die Initiativen zur Überwindung nationaler Isolation selten von den Behörden bzw. dem Schulministerium ausgingen, sondern von engagierten Individuen oder Gruppen. Interessant ist dabei auch die Darstellung des jüdischen Schulwesens, denn hier handelte es sich um einen Sonderfall, weil nicht wie in den anderen Konstellationen eine klassische nationale „Konkurrenz“ gegeben war. So kann das jüdische Schulwesen auf der einen Seite als Beispiel für die Liberalität der Tschechoslowakei gelten, auf der anderen Seite – in der Zusammenschau mit den anderen Fallbeispielen – aber die Problematik der Bildung eines multinationalen Staates mit nationalstaatlichem Anspruch unterstreichen.

Daher könnte, was die Gesamtinterpretation betrifft, N. noch weitreichendere Schlüsse zu ziehen versuchen. Denn zwar vermitteln die Ergebnisse zu den verschiedenen Fallbeispielen möglicherweise einen fragmentarischen Charakter, der dem Ansatz der *Histoire croisée* zugeschrieben werden könnte. Allerdings könnte auch offensiv der Schluss gezogen werden, dass den tonangebenden tschechoslowakischen Eliten eine für ein demokratisches multinationales Staatswesen nötige inte-

grative Konzeption fehlte (was am Beispiel der Geschichtsbücher auf S. 168 und auch an anderen Stellen erwähnt wird, im Fazit aber nur recht kurz auf S. 274). Insofern gab es über die zumindest in der damaligen Zeit im europäischen Vergleich vorbildliche rechtliche Gleichstellung der Bürger des Landes kein übergeordnetes Identitätsangebot. Das Fehlen eines wirklich tschechoslowakischen Geschichtsschulbuches wäre dann ebenso als eine Folge dieser Ausgangslage zu deuten wie die verschiedenen „Sonderwege“ im Bereich des Schulwesens. Natürlich ist dies nur als ein Interpretationsangebot unter mehreren zu verstehen – in jedem Fall könnte aber für die Druckfassung des Buches in der Zusammenfassung stärker zugespitzt werden.

Damit zusammenhängend wäre bereits in der Einleitung auf einen Befund der Schulbuchforschung über die Bedeutung des Nationalen für den Unterricht hinaus (wie auf S. 162 zutreffend erläutert) hinzuweisen: Der Inhalt von Schulbüchern wie überhaupt von curricularen Lehrinhalten reflektiert den Stand der gesellschaftlichen Diskussion über ein Thema, fasst also ein Mindestmaß des (aktuellen) gesellschaftlichen Konsenses zusammen. Auf die Tschechoslowakei bezogen bedeutet dies, dass es diesen Konsens nicht gab, nicht einmal im tschechisch-slowakischen Kontext. Im Prinzip entspricht dies dem Grundgedanken der ganzen Studie, könnte aber am Anfang unter Bezugnahme auf den Forschungsstand als eine Ausgangsfrage erwähnt werden.

Zurückhaltend bin ich bei der Antwort auf die Frage, ob N. den Anspruch einlöst, eine *Histoire croisée* des tschechoslowakischen Schulwesens zu liefern. Denn auch wenn dieser Ansatz gut begründet als theoretische und methodische Ausgangsposition der Studie gelten kann, so sollte eine derartige Verflechtungsgeschichte auf einer größeren Materialbasis beruhen, um eine multiperspektivische Analyse, das wechselseitige Durchdringen verschiedener Handlungsfelder im Detail usw. zu gewährleisten. Gerade in diesem Fall mit seinen vielfältigen nationalen Konstellationen – in denen ja auch die beteiligten Gruppen selber keineswegs homogen waren –, müsste die Quellenbasis stark erweitert werden, was wohl für einen einzelnen Autor kaum zu leisten wäre. Die Interdisziplinarität dagegen ist gegeben, weil N. in seiner Analyse souverän linguistische, literaturwissenschaftliche und sprachgeschichtliche Aspekte berücksichtigt.

Zwar ist es zurecht ein Anliegen von N., die Studie als einen für die tschechische Historiografie inspirierenden Beitrag zu verstehen, doch könnte sowohl in der Einleitung als auch im Fazit etwas zurückhaltender formuliert werden. So sollte eher – ohne die methodisch und theoretisch hohen Ansprüche aufzugeben –, argumentiert werden, dass die Schrift deshalb so innovativ ist und weit über bisherige Analysen des tschechoslowakischen Schulsystems hinausgeht, weil sie von dem Konzept der *Histoire croisée* inspiriert ist und in der Folge einen vielschichtigen Zugang sowie eine äußerst differenzierte Analyse bietet und so die Forschungsperspektive enorm erweitert. Auf S. 276 ist schließlich auch offen die Rede davon, dass sich nicht alle Ansprüche dieses Konzeptes realisieren lassen. Dann aber könnte auch ein kritischer Rezensent fragen, ob das Verfassen einer solchen *Histoire croisée* überhaupt möglich ist. Ich würde daher für die Druckfassung ferner empfehlen, den Begriff nicht im Titel zu nennen. So können Missverständnisse vermieden werden, da manche Rezensenten gerade bei theoretisch offensiv begründeten Studien prüfen, ob alle für den Ansatz erforderlichen Parameter berücksichtigt wurden. Im Übrigen verzichten nicht wenige der bereits veröffentlichten einschlägigen Arbeiten aus gutem Grund auf eine Nennung des Konzepts im Titel. So

enthält der Untertitel der oben erwähnten Studie von Lachmann den Begriff „Verflechtungsgeschichte“. Im vorliegenden Fall könnte auch von „transnationalen Perspektiven auf das tschechoslowakische Schulwesen“ die Rede sein, um einen anderen Vorschlag zu formulieren. Denkbar sind natürlich auch ganz andere Lösungen.

Ferner fällt auf, dass der Autor stark selbst in Erscheinung tritt und seine Eindrücke in die Darstellung einbezieht. Dies ist für eine geschichtswissenschaftliche Arbeit einigermaßen untypisch und mag auf die von den Verfechtern der *Histoire croisée* eingeforderte Selbstreflexion des Autors als Akteur im Forschungsprozess geschuldet sein. Falls ich dies nicht übersehen habe, könnte dies in der Einleitung als Stil- bzw. Darstellungselement kenntlich gemacht werden. Es wäre auch ein Vorwort möglich, in dem die persönliche Motivation des Autors erläutert wird, die Studie zu verfassen. Ich denke hier an das Vorwort der auch in der Habilitation erwähnten Studie von Ines Koeltzsch (Ines Koeltzsch: *Geteilte Kulturen*. München 2012). Aus meiner Sicht sind allerdings Wertungen wie „*bohužel*“ (etwa auf S. 156, 172 und 268) auch in einer *Histoire croisée* nicht nötig oder zumindest erklärungsbedürftig.

Insgesamt handelt es sich bei dieser Studie also um eine hervorragende Leistung und eine spannende Analyse, die nicht nur die Diskussion über das tschechoslowakische Schulwesen der Zwischenkriegszeit, sondern die Geschichtsschreibung zur gesamten Tschechoslowakei bereichert. Zudem ist sie, soweit ich dies – da ich kein tschechischer Muttersprachler bin – beurteilen kann, sprachlich flüssig und gut geschrieben. Für den Überblick hilfreich sind die kurzen Zusammenfassungen jeweils am Ende jedes Fallbeispiels. Einen über die erwähnten Vorschläge zu Ergänzungen in Einleitung und Fazit bzw. eine mögliche Änderung des Titels hinausgehenden Überarbeitungsbedarf für die Druckfassung sehe ich nicht. Zu wünschen wäre in der Tat die Erfüllung der von N. geäußerten Hoffnung, dass weitere derart inspirierende Fallstudien zur Geschichte der Ersten Republik folgen werden. Ich empfehle die Studie somit uneingeschränkt zur Annahme als Habilitationsschrift.

München, 13.8.2018

apl. Prof. Dr. Volker Zimmermann
(Collegium Carolinum / Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)